

Younghi Pagh-Paan zum sechzigsten Geburtstag (30.11.05)

Liebe Younghi, liebe Gäste,

ich bin vor 10 Jahren an diese Hochschule gekommen und dein Kompositionsschüler geworden. Als wir aus dem Kreis deiner Schüler und Kollegen anfangen, diese Feier zu planen, als Geschenk und Dank für das, was du uns mit deiner Arbeit hier gegeben hast und gibst - da hatte ich gleich das Bedürfnis zu sprechen und eben diesem Gefühl der Dankbarkeit und Verbundenheit Ausdruck zu geben. Sprechen möchte ich heute über einige Erfahrungen mit dir als meiner Lehrerin in der Komposition, und als Mensch, mit dem ich viel an dieser Hochschule erlebt habe.

Unterricht bei dir heisst nach meiner Erfahrung vor allem, nach dem eigenen Ausdruck zu suchen; nach dem, was dieses Stück, an dem man arbeitet, von einem verlangt und fordert. Ob man nun sein Studium beginnt oder ob man wie du eine jahrzehntelange Kompositionsgeschichte hinter sich hat - in dieser Suche ist man, wie du selbst sagst, in einer gewissen Weise immer ein Anfänger, und dieser Anfänger hat immer auch Angst, es nicht zu schaffen; also dem, was die Gestalten, die uns bedrängen und von uns ihren Ausdruck fordern, nicht genügen zu können, es zu verfehlen. -

Gewiss lässt sich Schreiben von Musik, Komponieren nicht auf *eine* Erfahrung reduzieren. Es kann unendlich glücklich machen, wie wenn man sich in einem Strom sprudelnden Wassers befindet, lachend. Es gibt Phasen der Versenkung, wo man wie in einer Meditation der ursprünglichen Idee nachspürt und sich von ihr neue Kraft holt - frischer Tau des Morgens, wie du einmal gesagt hast. Und es gibt Phasen lustvoller, aufgeräumter Intellektualität, mit Permutationen und Ableitungen, Mutterakkorden und Tochterrhythmen. Aber es gibt auch die Phasen der Qual, des verlorenen Kontakts zum Stück (wie du einmal sagtest: das Stück "will mich nicht mehr", verschließt sich vor mir), des Gefühls der eigenen Unzulänglichkeit, Dummheit, Unfähigkeit. Der Himmel ist eng dann, zu nah, nichts fließt mehr, aus, erledigt. - Dass du solche Erfahrungen kennst, dass dir, bei allem, was du schon geschrieben hast, Komponieren immer noch nicht leicht fällt, nichts ist, was man mal eben locker nebenbei erledigt, sondern was unser ganzes

Wesen und unsere ganze Kraft erfordert, und uns auch gnadenlos mit dem konfrontiert, was wir an inneren Verknotungen mit uns tragen, an Macken, Leiden, Geschlagenheiten - nicht nur dass du all das kennst, sondern dass und wie du dann, als Lehrerin und als Mensch, als Younghi, da bist - - das gehört für mich zu den tiefsten Erfahrungen meines Lebens überhaupt.

Deine Musik, glaube ich, entspringt aus der Ausgesetztheit, einer existenziellen Ausgesetztheit. Das sucht man sich nicht aus, und niemand muss so sein, aber dein Wesen verlangt es. Und durch diese Erfahrung kannst du, musst du dort sein, wo andere diese Erfahrung machen. Keine Wahl. So bist du, so musst du sein, und es ist schön für uns, dass du so bist. Du kannst es nicht lassen, du musst mit dieser dir eigenen Art von Menschlichkeit, von Liebe reagieren, ob sie nun vernünftig ist oder nicht, ob es den Gegebenheiten in den Kram passt oder nicht. Das ist deine Spontanität, deine Schnelligkeit, Heftigkeit, deine Unmittelbarkeit und deine Radikalität. Das macht den Umgang mit dir aufregend und unberechenbar, und ich finde es bemerkenswert, dass du nicht anders könntest als dir diese Eigenarten in einer Institution zu bewahren, die ja von Haus aus ganz andere Eigenarten hervorbringt, Sachlichkeit und Berechenbarkeit zum Beispiel.

Ich weiss nicht, inwieweit wir in dem, was ich jetzt sage, zusammengehen und ob ich vielleicht auch das von dir gelernt habe. Ich glaube, dass das, was wir in einem überschreitenden Sinne als Menschsein bezeichnen können, unendlich viel reicher ist als das, was wir uns selbst und einander in den Formen, in denen wir uns begegnen, zeigen. Daran kann man glauben oder nicht. Wenn man daran glaubt, kann man es als Mysterium bezeichnen. Allerdings nicht im Sinne einer abgehobenen Heiligkeit; vielmehr möchte ich fast sagen: ein schmutziges Mysterium ist das, worin sich Wimmern, Heulen und Stöhnen genauso befindet wie die erleuchtetste Transzendenz. Und in dieser Richtung bedeutet mir deine Unberechenbarkeit, gerade in dieser Institution, so viel. Es mag anstrengend sein, sich mit deiner Art des Reagierens zu befassen, aber es weist auch fast immer auf das hin, was in den Formen, in denen wir uns routiniert, und in der Gefahr des Taub Werdens, bewegen, nicht mehr auftaucht.

Ich komme jetzt noch einmal zum Komponieren zurück. Ich habe anfangs über die Qual gesprochen und über deinen Beistand darin, als

Lehrerin und als Mensch. Dem möchte ich eine weitere Seite hinzufügen, damit kein falsches Bild entsteht. Es geht beim Komponieren nicht nur um Gefühle, sondern auch um Arbeit. Du bist ein Mensch mit einem ausgesprochenen Arbeitsethos; für dich selbst zunächst, aber das verlangst du auch von uns, deinen Schülern. "Musst mehr arbeiten", war dein Kommentar am Anfang meiner ersten Unterrichtsstunde bei dir, als Reaktion auf das, was ich dir brachte. Als ich dann zurückfauchte, hatten wir unseren ersten Konflikt und danach unser erstes Verständnis. Arbeit, eine beharrliche Anstrengung in dem Bemühen, seinen Ausdruck und seine eigene Technik zu finden, kann und muss zu all den emotionalen und imaginativen Prozessen kommen, die unter anderem mit Qual zu tun haben. Oder besser: sie *sind* alle ein Teil der Arbeit, eines beständigen inneren und äußeren Bemühens, weil man an das glaubt, was man zu sagen, auszudrücken hat. In der dir eigenen Bescheidenheit hast du einmal gesagt: "Ich bin nicht so begabt, ich muss arbeiten" - was uns ja ein wenig an Beethoven erinnert, in dessen Skizzenbüchern wir ein klassisches Beispiel für die Arbeit eines Minderbegabten vorfinden ... - Überhaupt - Begabung. Ich habe dich zwar manchmal positiv über eine besondere Begabung sprechen hören, aber niemals negativ über eine mindere. Jeder von uns hat seinen eigenen Weg zu finden; niemand weiss (er selbst nicht und niemand anderes), was vielleicht aufbricht, wenn dieser Weg ein Stück vorangeschritten ist. Und: es ist zwar nötig und wichtig, sich nach außen zu wenden: wir alle brauchen Bestätigung, Reaktion, Korrektur, Kontakt zum Publikum. Aber die eigentliche Moral des Komponierens, von der emphatisch auch Schönberg gesprochen hat, kennt einen anderen Bezug. Du gebrauchst dafür meist den Begriff der Verantwortung. Es ist die Verantwortung sich selbst, der eigenen Arbeit gegenüber, und, ich glaube *darin*, uns allen, der Gesellschaft gegenüber. Du hast einmal die Anekdote aus deiner eigenen Studienzeit bei Klaus Huber erzählt, dass du eine ganze Woche lang über einen einzigen Ton nachgedacht hast. Ich glaube, bei Klaus konntest du für eine solche Haltung auf Verständnis rechnen. Andere Lehrer hätten vielleicht gesagt: Ach was, das macht man so - und es (im negativen Sinne) "vorgemacht". Das hätte dich beleidigen müssen, weil es die Frage, die für dich gerade wichtig war, wegwischt. Das willst du nicht, und so habe ich dich als Lehrerin zwar immer als anspruchsvoll erlebt, aber immer auch als Zeit lassend, damit man der eigenen Verantwortung gerecht werden kann. Der Erfolg ist nicht der höchste Wert, und noch nicht einmal, ein "gutes Stück" zu schreiben -

sondern alles getan zu haben was man konnte, um - hoffentlich mit tiefer Lust und Befriedigung - der eigenen Verantwortung gerecht zu werden.

Ver-antworten heisst: ganz Antwort geben; so umfassend, genau und gut man kann. Wir sind, in unserem Existieren hier, ganz gewiss hoffnungslos überfordert von dem, was sich uns tagtäglich als Fragen stellt und nach einer Antwort verlangt. Aber dass du den Glauben an diese Ver-Antwortung so hoch hältst, ihn praktisch vorlebst und uns in unserer eigenen Arbeit daran den Rücken stärkst, das gehört für mich zu den wichtigsten Erfahrungen in meinem Leben. Dafür bin ich dir unendlich dankbar, und ich wünsche mir , dass du uns noch viel von deiner Liebe, deiner besonderen Kraft und Menschlichkeit geben kannst und möchtest.